
Neue Daten zur Hochgotik in Südwestdeutschland

Ein Literatur- und Forschungsbericht über dendro-
chronologische Datierungsergebnisse
und ihre Folgerungen für die Bau- und Kunstgeschichte

Jürgen Michler

Der Baugeschichtsforschung steht für die zeitliche Einordnung mittelalterlicher Bauwerke nur ein begrenztes Reservoir an Schriftquellen zur Verfügung. In den seltensten Fällen sind die Bauwerke selbst mit Inschriften datiert. Aber auch die Überlieferung von Urkunden über Gründung, Stiftung oder Grundsteinlegung als Fixpunkte des Baubeginns, über die Förderung bereits laufender Bauunternehmungen oder über die Weihe als Fixpunkt der Vollendung ist äußerst lückenhaft. Zwischen Baubeginn und Bauvollendung liegt zudem meist eine lange, manchmal verwickelte Baugeschichte; nur manchmal finden sich Schriftquellen, die das Datum der Weihe eines Chores oder der Stiftung einer Seitenkapelle überliefern. Neben solchen direkt auf den Bau zu beziehenden Schriftquellen sind auch indirekte Quellen heranzuziehen, die sich auf die Ausstattung des bereits bestehenden (oder in Entstehung begriffenen) Baus oder Bauteils beziehen lassen: Stiftung, Bestätigung oder Dotierung von Altären, Stiftung von Glasfenstern oder Todesdaten auf Grabplatten. In jedem Falle ist dabei zu prüfen, ob die überlieferten Daten sich auf eine bevorstehende bauliche Aktivität beziehen (Terminus post quem = Fixpunkt, nach dem das gesuchte Baudatum liegt), ob es eine laufende bauliche Aktivität bezeichnet (Terminus a quo = Fixpunkt des Baudatums selbst), oder ob sie den bereits seit kürzerem oder längerem zurückliegenden Abschluß derselben voraussetzen (Terminus ante quem = Fixpunkt, vor dem das gesuchte Baudatum liegt).

Wo keine Schriftquellen überliefert sind, muß man sich in aller Regel mit der „stilistischen Einordnung“ des Bauwerks behelfen, das

heißt, es in seiner architektonischen Formgebung zu vergleichen mit Bauwerken, deren Datierung durch Schriftquellen gesichert ist. Hierbei ist von entscheidender Bedeutung, ob die Vergleichskriterien auf eine altertümlichere, gleichartige oder fortgeschrittene Einordnung schließen lassen. Es bedarf daher eines Netzes von Vergleichsdaten, um eine stilistische Einordnung abzusichern. Dieses Netz kann auch auf entsprechende Daten der Ausstattung mit Bauskulptur oder Glasmalereien ausgeweitet werden, wobei man sich in jedem Falle einer zunehmenden Unschärfe zwischen direkten und indirekten Daten, Termini post quem und ante quem, und ihrer stilistischen Übertragung bewußt sein muß. Bei längeren Bauzeiten und einer verwickelten Baugeschichte kann eine mit archäologischen Methoden der Bauforschung ermittelte „relative Chronologie“ dazu beitragen, Lücken zwischen einzelnen Fixpunkten zu schließen.

Die Baugeschichtsforschung hat sich daher kritisch mit der Anwendbarkeit und Übertragbarkeit urkundlicher Daten auf bauliche Phänomene auseinanderzusetzen. In einer über hundertjährigen Entwicklung kritischer Baugeschichtsforschung ist das Datennetz immer enger geschnürt worden. Dennoch ist auch heute noch die Sicherheit dieses Datennetzes von der Stichhaltigkeit jeder einzelnen, als sicher vorausgesetzten Datierung abhängig. Eine latente und nicht zu unterschätzende Fehlerquelle besteht dabei in der Heterogenität des Zustandekommens der das Netz begründenden Daten. Die Baugeschichtsforschung bedarf daher einer laufenden Fortschreibung.

Die Kunstgeschichte hat daher von Anfang an mit großem Interesse die methodische Entwick-

lung der dendrochronologischen Datierungsmethode verfolgt und begleitet, wird hiermit doch ein viel umfassenderes Reservoir direkter Datierungsfixpunkte erschlossen. In einem 1968 vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte in München veranstalteten Kolloquium wurde die dendrochronologische Datierungsmethode mit ersten Ergebnissen der deutschen Bau- und Kunstgeschichtsforschung vorgestellt.¹ Besonders aufsehenerregend war damals die Datierung des Chorgestühls im Kölner Dom,² weil bis dahin die gesamte hochbedeutende Ausstattung des Domchores an das quellenmäßig überlieferte Weihedatum 1322 „angehängt“ worden war. Mit seiner Vordatierung auf 1310/1311ff war auch die Chronologie der übrigen Chorausstattung in Frage gestellt, was neue Forschungen auslöste. Heute wird die Chorausstattung zum Teil erheblich abweichend angesetzt (so der Chorstatuenzyklus um 1290, die Chorschrankenmalereien um 1340), was über den Kölner Dom hinaus weitreichende Konsequenzen auch für die Chronologie der davon stilistisch abhängigen Kunstentwicklung hat. Inzwischen gehört die Dendrochronologie zum selbstverständlichen Hilfsmittel und Arbeitsrepertoire von Baugeschichtsforschung und Denkmalpflege. Nach den bisherigen Methoden der Quellenkritik ermittelte Daten wurden damit bestätigt oder korrigiert. Dabei wurde die Baugeschichtsforschung aber auch vor die Aufgabe gestellt, auch die auf dendrochronologischem Wege ermittelten Daten kritisch auf ihre Anwendbarkeit und Vereinbarkeit mit den stilistischen Baubefunden und mit der schriftlichen Überlieferung hin zu überprüfen. Die Vielzahl neu ermittelter Daten ist vorerst noch unübersichtlich und ist noch nicht zu einem kritisch abgesicherten, verbindlichen Datennetz zusammengefügt worden. Wir nehmen zwei aufsehenerregende, weil bisherige Ansätze deutlich korrigierende Ergebnisse der Dendrochronologie in Maulbronn und Esslingen zum Anlaß, einen Überblick über neue Daten für die hochgotische Sakralbaukunst in Südwestdeutschland zu geben.

Freiburg Münster: Langhaus und Westturm

Josef Freiherr von Hornstein: Die Tannengebälke des Konstanzer und Freiburger Münsters und ihre geschichtliche Auswertung. In: Alemannisches Jahrbuch 1964/65, S. 239–289.

Jürgen Vogeley: Die gotische Dachkonstruktion über dem Langhaus des Freiburger Münsters. Dissertation Karlsruhe 1981.

Zusammenfassung des älteren Forschungsstandes bei: Ernst Adam: Das Freiburger Münster (= Große Bauten Europas 1), Stuttgart 1968.

Zusammenfassung des neuen Forschungsstandes bei: Rüdiger Becksmann, Friedrich Kobler, Peter Kurmann: Das Freiburger Münster – Der Bau und seine Originalausstattung. In: Heiko Haumann; Hans Schadek (Hrsg.): Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau Bd. 1. Stuttgart 1996, S. 343–375.

Das gotische Langhaus des Freiburger Münsters entstand in mehreren Bauetappen, für deren zeitlichen Ansatz die schriftliche Quellenüberlieferung nur ein spärliches Datengerüst zur Verfügung stellte:

1218 Tod Herzog Bertholds V., des letzten Zähringers. Dieses Datum galt bislang als Fixpunkt für eine Zäsur nach einem ersten spätromanischen Langhausplan, von dem am Anschluß an das Querhaus noch Baubefunde zeugen; für die frühgotischen Ostjoche galt dieses Datum als *Terminus post quem*, wobei wegen der sichtlichen Kontinuität der beteiligten Steinmetzen mit keiner längeren Bauunterbrechung zu rechnen ist. Für den Planwechsel zwischen den frühgotischen Ostjochen und den hochgotischen Westjochen des Langhauses standen keine gesicherten Daten zur Verfügung; aus stilistischen Beziehungen zum Langhausbau des Straßburger Münsters schloß man auf einen Ansatz des Planwechsels um 1240.

1258 Guß der Hosanna-Glocke (Inscription). Daraus wird geschlossen, daß der Westturm im Bau ist; demnach ist auch das Langhaus bis zu seinem Westabschluß angelegt.

1281 Guß einer zweiten Glocke (Inscription). Wurde als Hinweis auf die Oktogon-Planung des Westturms gewertet, stilistisch in engem Anschluß an die Westfassade des Straßburger Münsters.

1301 Ewig-Licht-Stiftung für den neuen Turm. Galt als *Terminus ante quem* für das Turmoktogon; etwa bis dahin war auch die Vollendung des Langhausbaues mit dem Mittelschiffs-Obergaden anzunehmen, dessen Maßwerfenster auf der Südseite stilistische Übereinstimmungen mit den Fenstern des Turm-Oktogons aufweisen.

1 Dendrochronologische Untersuchungen an Objekten mittelalterlicher Kunst. Bericht über die vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte und vom Forstbotanischen Institut der Universität München veranstaltete wissenschaftliche Arbeitstagung (1.–2. März 1968). In: Kunstchronik 21, 1968, S. 141–198.

2 Ernst Hollstein: Jahresringchronologien aus dem Chorgestühl im Kölner Dom. In: Kölner Domblatt 26/27, 1967, S. 57–64.

Die Dendrochronologie hat nun weitere und unmittelbar auf den Bau zu beziehende Daten beigebracht, die eine erhebliche Revision der Baugeschichte von Langhaus und Westturm des Freiburger Münsters zur Folge hatten.

1256 Dachwerk über den Ostjochen des Langhauses. Die Überdachung des östlichen Langhausteiles markiert die Aufgabe der ersten, frühgotischen Bauphase und setzt wohl schon den Planwechsel zur hochgotischen Bauphase der Westjoche voraus. Der ehemals um 1240 ange-setzte Planwechsel ist demnach erst etwa zehn bis fünfzehn Jahre später erfolgt. Die Zeit um 1240 kommt vielmehr für die Aufgabe des spätromanischen Vorgängerplanes und den Wechsel zur ersten frühgotischen Langhausplanung in Betracht. Die Ausführung der spätromanischen Bauteile ist bis kurz davor anzunehmen. Das Datum 1218 ist jedenfalls aus der Baugeschichte des Langhauses völlig auszuschneiden.

1290 Glockenstuhl, zunächst freistehend auf dem Turmschaft, in Höhe des späteren Oktogons. Die beiden 1258 und 1281 gegossenen Glocken konnten 1290 ihre endgültige Aufhängung finden; ihre so viel frühere Ausführung könnte als Werbung für Spenden zum Turmbau gelten, so daß 1258 mit dem kurz zuvor begonnenen Westteil des Langhauses auch die erste Plankonzeption für den Westturm gefaßt worden sein könnte. Der Glockenstuhl weist Verwitterungsspuren auf, weshalb Planung und Baubeginn des Oktogons erst geraume Zeit nach 1290 anzusetzen sind, wohl erst nach:

1301 Dachwerk über den Westjochen des Langhauses. Abschluß des Langhausbaues; wahrscheinlich schloß sich die Erbauung des Turm-
oktogons unmittelbar an (die Ewig-Licht-Stiftung zum gleichen Datum ist also nicht als Terminus ante sondern post quem zu werten).

Die neuen Daten für die beiden Bauetappen des Langhauses markieren jeweils die Vollen-dung der beiden Bauteile im Rohbau: die Einwölbung wurde danach „unter Dach“ ausgeführt (im Ostteil aus Bruchstein, im Westteil aus Backstein). Auch Maßwerke konnten nachträglich eingefügt werden, was gelegentlich deren sichere Beurteilung erschwert. Vor allem die Mehrzahl der reichen Skulpturen-ausstattung des Bauwerks ist erst in der Endphase der Bauzeit, zwischen frühestens 1290 und spätestens 1315/1320, ausgeführt worden, so der berühmte Skulpturenzyklus in der Vorhalle, der stilistisch mit den Skulpturen der Stern-galerie im Oktogon zusammenhängt. Ihr ehemals enger vermuteter stilistischer An-schluß an die Straßburger Westfassade ist also etwas lockerer. Für die Freiburger Münster-skulptur ist das in der neueren Forschung be-

reits verarbeitet; ihre Auswirkungen auf die südwestdeutsche Skulptur bedürfen teilweise noch der Nachprüfung, darüber hinaus etwa auch das Verhältnis der Innenportal-Madonna zu den Statuetten des 1290 geweihten Mar-burger Hochaltars.

Exkurs: Maulbronn Klosterkirche

Als von Hornstein Anfang der sechziger Jahre den Freiburger Dachstuhl dendrochronolo-gisch untersuchte, fehlte noch der Anschluß zur Standardkurve, die damals erst bis in das 16. Jahrhundert zurückreichte. Er suchte daher nach einem „fest datierten“ Bauwerk, des-sen Jahrringkurve er zur Synchronisation mit den in Freiburg ermittelten Kurven benutzen konnte. Mit Maulbronn hatte er „doppeltes Glück“: zum einen fand er auch dort Tannen-hölzer wie in Freiburg; zum anderen stand das quellenmäßig überlieferte Weihedatum 1178 tatsächlich in einem nahen Verhältnis zur Voll-
endung des Bauwerks, was keineswegs sicher vorauszusetzen ist (vgl. unten: Salem). Wie die neuerliche Untersuchung von Lohrum ergeben hat, war das Hochschiff der Maulbronner Klosterkirche bei der Weihe erst wenige Jahre unter Dach: die Querarme 1169/70, der Chor 1170, das Langhaus 1172.³

Damit fand eine verwickelte und schwer durchschaubare Bauentwicklung, die bis heute nicht restlos geklärt ist, einen bündigen Ab-schluß. Lange wurde eine relative Chronologie auf Grund bauarchäologischer Merkmale für unumstößlich gehalten, die sonderbarerweise nicht mit dem Chorbau einsetzte, sondern mit den Kapellen zu beiden Seiten. Nach einigem Hin und Her beim Bau der Ostteile habe man dann im Westen neu angesetzt, um das Langhaus von Westen nach Osten aufzuführen. Dabei sei jedoch durch einen nachträglichen Wechsel im Maßsystem (vom alemannischen Fuß zum westfränkischen Fuß) das Langhaus länger geworden als zunächst geplant, so daß das im Osten vorgesehene Vierungsjoch ver-kürzt und das Querhaus gewissermaßen nach Osten verschoben worden sei. Dadurch sei

3 Burghard Lohrum: Die mittelalterlichen Dachwerke auf der Kirche und den Klausurbauten des Klosters Maulbronn. In: Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung, Bd. 2/1994, S. 121–139.

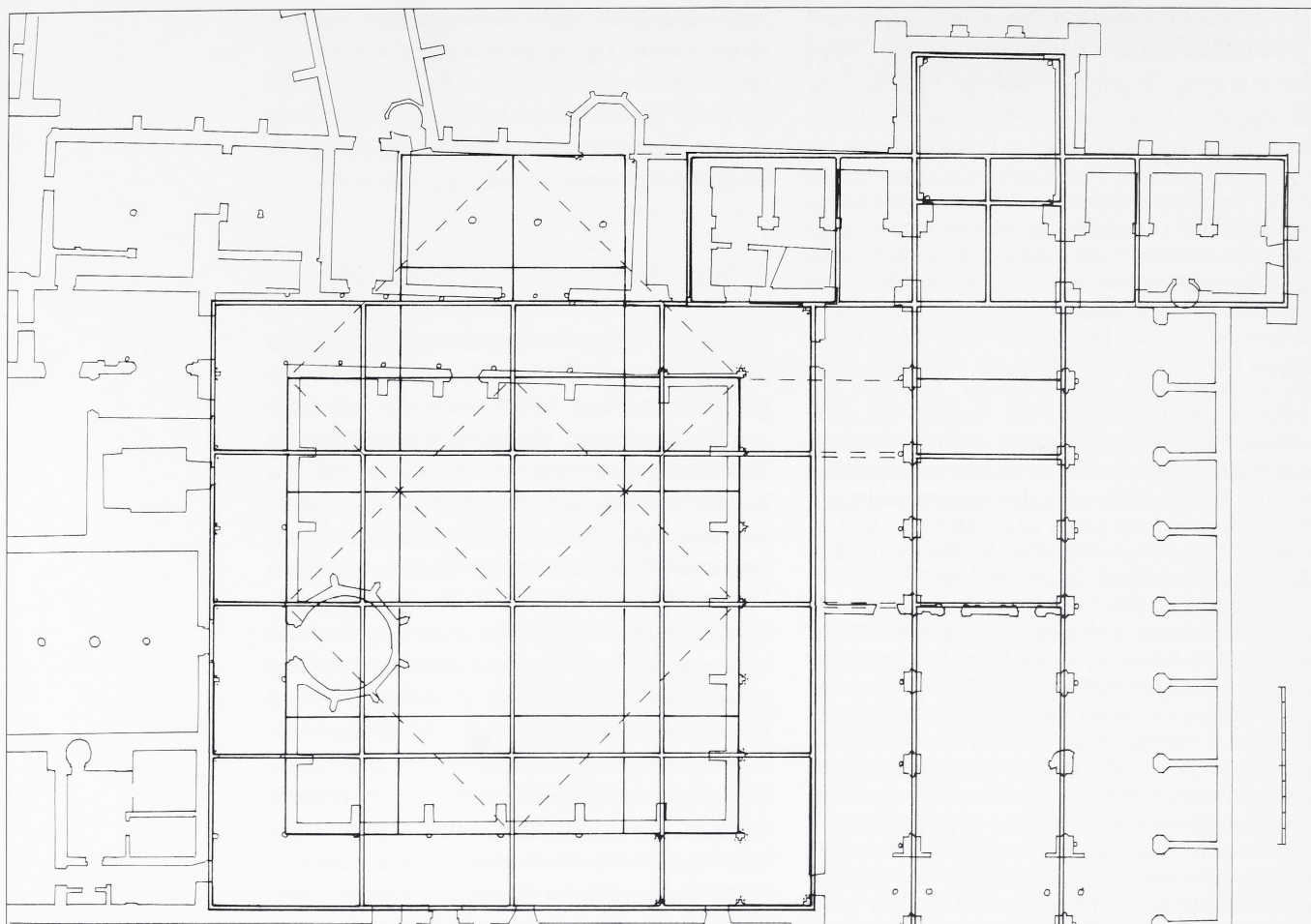


Abb. 1: Maulbronn, Zisterzienserkirche.

Das Achsensystem von Klosterkirche und Kreuzgang und der davon abweichende Ostflügel (auf der Grundlage des neuen, vom Landesdenkmalamt fotogrammetrisch aufgenommenen Grundrisses, in: Maulbronn. Zur 850-jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters (Stuttgart 1997) Beilage 2f.

die singuläre Bauform des über die Seitenkapellen übergreifenden Querhauses zustandekommen, das im Inneren gar nicht als solches zu erkennen ist, während darüber mehr oder weniger leere, vom Kirchenraum völlig abgetrennte Kuben das Querhaus nur in der Außenansicht darstellen.⁴

Jüngst wurde von Christine Kalko ein vielversprechender Versuch gemacht, die bauarchäologischen Befunde neu zu bewerten.⁵ Anknüpfend an Ergebnisse der jüngsten Bauforschung, wonach der Ostflügel der Klausur auf Grundmauern steht, die zum ältesten Baubestand der Anlage gehören,⁶ wurde nun versucht, diese Befunde mit den ältesten Bauteilen der Kirche in Beziehung zu setzen. Danach wären die Anfänge des Kirchenbaues ganz anders zu beurteilen: wie es die Regel ist, wäre mit dem Chor begonnen worden, und das Querhaus sei erst nachträglich in Verlängerung bereits bestehender Teile des Ostflügels an den Chor angeschlossen worden. Da ein Querhaus mit Kapellen zum Grundbestand je-

der Zisterzienserkirche gehört, müßten die baulichen Anfänge der zunächst querschifflosen Anlage bereits auf eine vorzisterziensische Planung zurückgehen, was nach neuer Deutung der Schriftquellen nicht ausgeschlossen erscheint. Demnach wären die Anlage des Chores und des Vorgängerbaues des Ostflügels vor der Zisterziensergründung (1147) begonnen worden, während die Zisterzienser als erstes die Querarme mit den Nebenkapellen anfügten.

4 Carl-Wilhelm Clasen: Die Zisterzienserabtei Maulbronn im 12. Jahrhundert und der bernhardinische Klosterplan. Dissertation Kiel 1956.

5 Christine Kalko: Die Maulbronner Klosterkirche. Untersuchungen der Planwechsel unter Berücksichtigung des politischen und kulturellen Umfelds des Klosters. in: Maulbronn. Zur 850jährigen Geschichte des Zisterzienserklosters. Forschungen und Berichte der Bau- und Kunstdenkmalpflege in Baden-Württemberg Bd. 7. Stuttgart 1997, S. 117–161.

6 Uta Hassler, Peter Knoch, Wilhelm Glaser: Kloster Maulbronn. Forschungsbericht zur Baugeschichte des Dormentbaues. In: *architektura* 24, 1994 (= Festschrift für Walter Haas), S. 71–98.

Der Zusammenhang zwischen Klausurostflügel und Querhaus ist offensichtlich und gibt zu denken; auch die Möglichkeit vorzisterziensischer Anfänge wäre in Betracht zu ziehen. Wie weit diese gingen, bleibt allerdings die Frage. Wie die frühere Beurteilung der Bauentwicklung hat nämlich auch die neue den Nachteil, daß sie die typologische Sonderform des Querhauses nur als Zufallslösung zu erklären vermag. Darüber hinaus hält Kalko auch die Grundmaße des Langhauses in Breite und Gesamtlänge für vorzisterziensisch determiniert; die Zisterzienser hätten nur die Jocheinteilung neu bemessen. Sie folgt darin der von Clasen vorgenommenen Unterscheidung von Bauteilen, die nach alemannischem bzw. westfränkischem Fuß bemessen worden seien, und sie weist nun alle alemannisch bemessenen Bauteile einem vorzisterziensischen Gesamtplan zu, während die Zisterzienser das westfränkische Fußmaß eingeführt hätten. Die Unterscheidung Clasens bedürfte jedoch wohl noch kritischer Überprüfung. Sie stand bei ihm im Zusammenhang mit der Erklärung der singulären Bauform des Querhauses und zielte auf eine solche Erklärbarkeit hin. Es ist zu bedenken, daß es sich dabei auf die Länge des Schiffes, immerhin um das Maß eines ganzen Joches, handelt (bei einer voll entwickelten Vierung hätten die westlichen Vierungspfeiler an der Stelle der ersten Langhauspfeiler stehen müssen) – diese Differenz ließe sich aus dem Wechsel der Fußmaße allein nicht ableiten. Überträgt man die wesentlichen Achsmaße des Bauwerks auf den neuen, fotogrammetrisch aufgenommenen Grundriß (Abb. 1), so zeigt sich vielmehr, daß sie in allen Bauteilen der Klosterkirche im wesentlichen einheitlich sind (nur die Westjoche sind etwas länger) und auch der Klausuranlage zugrundeliegen (nur der Ostflügel schert aus dem Achsensystem etwas aus).

Für die baulichen Anfänge mag ein Schlüssel in der Abweichung des Ostflügels von diesem Achsensystem zu suchen sein – dem weiteren Ausbau scheint jedoch bei aller Verwickeltheit der Baugeschichte und Unerklärlichkeit typologischer Sonderformen (wie dem Querhaus) ein recht durchdachtes, auch bereits vorhandenes einbindendes Konzept zugrunde zu liegen (Abb. 1). Wie die jüngsten Ergebnisse der Bauforschung einen neuen Ansatz zur Erkenntnis der baugeschichtlichen Anfänge angeregt haben, werden weitere Bauforschun-

gen erforderlich sein, um die darüber hinaus noch immer ungelösten Fragen klären zu helfen.

Maulbronn Zisterzienserkloster: Kapitelsaal im Ostflügel

Grundlage der Forschung: Adolf Mettler: Zur Klosteranlage der Zisterzienser und zur Baugeschichte Maulbronn. In: *Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte* N. F. 18, 1909, S. 1–159.

Zusammenfassung und Ergebnisse des älteren Forschungsstandes siehe: Georg Frank: *Das Zisterzienserkloster Maulbronn. Die Baugeschichte der Klausur von den Anfängen bis zur Säkularisierung*. Dissertation Freiburg (= *Studien zur Kunstgeschichte* 70). Hildesheim/Zürich/New York 1993.

Dendrochronologische Datierung bei: Burghard Lohrum: *Die mittelalterlichen Dachwerke auf der Kirche und den Klausurbauten des Klosters Maulbronn*. In: *Südwestdeutsche Beiträge zur historischen Bauforschung*, Bd. 2/1994, S. 121–139.

Uta Hassler, Peter Knoch, Wilhelm Glaser: *Kloster Maulbronn. Forschungsbericht zur Baugeschichte des Dormentbaus*. In: *architectura* 24, 1994 (= *Festschrift für Walter Haas*), S.71–98.

Als Versuch einer neuen kunstgeschichtlichen Bestimmung angesichts des Ergebnisses der dendrochronologischen Datierung siehe künftig: Jürgen Michler: *Der Kapitelsaal des Zisterzienserklosters Maulbronn. Ein Beitrag zur Zisterziensergotik*. In: *Zeitschrift des Deutschen Vereins für Kunstwissenschaft* 52, 1998 (im Druck).

In ihrem Kapitelsaal weist die Klosteranlage von Maulbronn eine weitere rätselhafte, singuläre Bauform auf. Auch hierfür hat die jüngste Bauforschung mit einer dendrochronologischen Datierung eine neue Grundlage für die kunstgeschichtliche Einordnung und Beurteilung gelegt.

Die neue dendrochronologische Datierung des Dachwerks über dem Ostflügel des Zisterzienserklosters Maulbronn auf 1273/74 bestätigt ein an sich bekanntes Datum, das jedoch bislang nie für baugeschichtlich relevant gehalten worden war: Die ältesten Grabsteine im Kapitelsaal stammen aus den Jahren 1273 und 1276. Aber selbst Mettler, der diese Daten nannte, setzt die Bauzeit erst anschließend im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts an. Im Hinblick auf die stilistische Entwicklung der Maßwerkformen wurde dieser Ansatz auch allgemein akzeptiert. Für die Form der Sternengewölbe findet sich jedoch ein nächstes Ver-

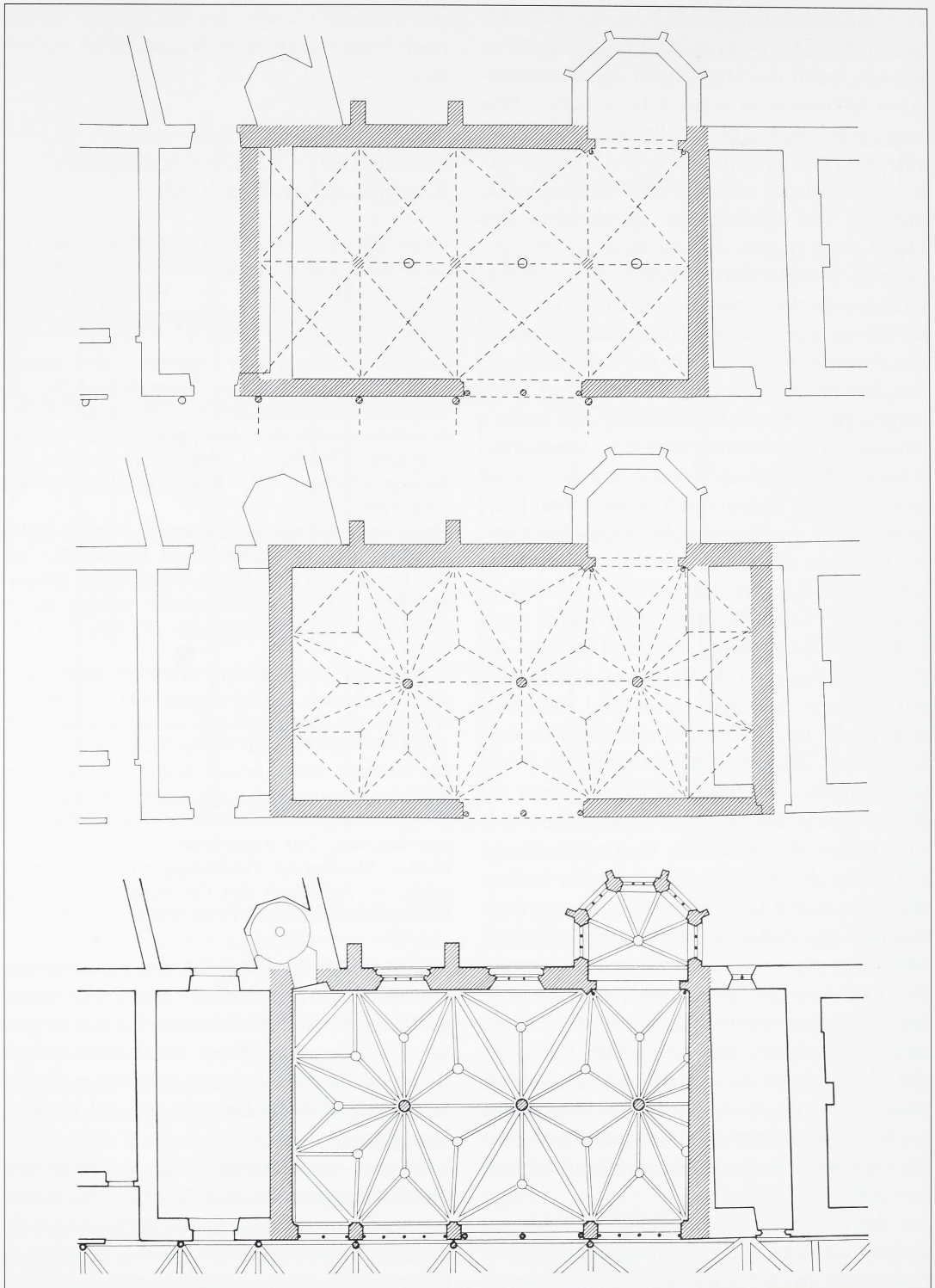


Abb. 2: Maulbronn, Kapitelsaal. Grundriß.
 Oben: hypothetischer
 1. Plan (nach Mettler),
 Mitte: hypothetischer
 2. Plan (nach Mettler),
 unten: ausgeführter
 Bestand (1273/74
 überdacht).

gleichsbeispiel erst sehr viel später: das Sommerrefektorium im Zisterzienserkloster Bebenhausen mit dem gesichert überlieferten Baudatum 1335. Dies führte in der weiteren Forschungsgeschichte letztendlich zu dem seltsamen Ergebnis, daß man die Bauzeit des Kapitelsaals in zwei Perioden aufteilte: die Er-

bauung der Umfassungswände (mit den Maßwerkfenstern) gegen 1280, den Innenausbau (mit Pfeilern und Gewölben) erst gegen 1320 bis 1330. Nachdem man durch die jüngste Bauforschung weiß (was an sich schon immer vorauszusetzen war), daß der bestehende Ostflügel einen einfacheren Vorgängerbau ersetzt,

ist eine so lange Bauzeit schon aus schlicht praktischen Gründen undenkbar, mußten doch die im Vorgängerbau bereits etablierten Nutzungen vorübergehend verlagert werden. Nicht nur der Kapitelsaal, auch das Herrendormitorium im Obergeschoß mußte während der Bauzeit und natürlich auch über die Dauer einer Bauunterbrechung provisorisch untergebracht werden: es bestand daher ein Zwang zur zügigen Durchführung der Neubaumaßnahme.

Dahinter standen allerdings auch noch Überlegungen ganz anderer Art, die sich auf eine rätselhafte Irregularität der Baugestalt des Kapitelsaals beziehen: darauf, daß von seiner südlichen Seitenwand ein halbes Sterngewölbe abgeschnitten wird (Abb. 2c). Man hatte deshalb schon immer vermutet, daß diese Asymmetrie erst auf Grund einer Planänderung zustande gekommen sei. Daraus wurde eine hypothetische Baugeschichte entwickelt, die von einem zunächst weiter nach Norden reichenden kreuzgewölbten Plan (Abb. 2a), über einen weiter nach Süden reichenden Plan mit kompletten Sterngewölben (Abb. 2b), bis schließlich zur überkommenen asymmetrischen Form führte (Abb. 2c). Dabei hatte Mettler allerdings schon unter Hinweis auf die stilistische und bautechnische Einheitlichkeit von Außenwänden und Innenausbau, auch von Kreuzgang und Kapitelsaal, betont, daß dieser ganze komplizierte Vorgang doch ohne wesentliche Unterbrechung in einem Zuge erfolgt sein muß. Bei Betrachtung des Rastersystems, das dem Bauplan der Klausur zugrundeliegt, fällt die symmetrisch mittige Anordnung des Kapitelsaals im Verhältnis zum Ostflügel des Kreuzgangs auf, eingebunden zwischen die den zisterziensischen Baugewohnheiten entsprechenden Standorte von Sakristei und Erschließungsdurchgang (Abb. 1). Daraus möchte man im Gegensatz zu den nach Norden oder Süden ausgreifenden baugeschichtlichen Hypothesen auf eine planmäßige Grundrißanordnung des Kapitelsaals schließen, dessen bauliche Ausführung dann von Anfang an auf die bestehende, typologisch so auffällige Gestalt ausgerichtet war.

Allerdings ist auf einen Baubefund hinzuweisen, der eigentlich als sicheres Indiz für eine Planänderung angesehen werden muß und auch schon immer so gewertet worden ist: Die Südwand des Kapitelsaals ist tatsächlich erst nachträglich unter dem bereits ausgeführten

Gewölbe hochgezogen worden. Im Sockelbereich dieser Wand scheinen aber Relikte des älteren Baubestandes zu stecken, die auf bisher noch unerklärte Weise verbindlich gewesen sein müssen, so daß sie beibehalten blieben. Auch Christine Kalko hat sich mit dieser Wand befaßt. Im Hinblick auf ihre Überlegungen ist auf die keilförmige Grundrißbildung dieser Wand hinzuweisen (Mauerstärke im Osten 85 cm, im Westen 112 cm), die von der achsengerechten Stellung der ihr in der Sakristei gegenüberliegenden nördlichen Querhausstirnwand überleitet zu der im Kreuzgang erst in Höhe des Kapitelsaals einsetzenden Achsabweichung in Richtung auf den im Kern älteren Nordteil des Ostflügels.

So ist im Ergebnis festzuhalten, daß das dendrochronologische Datum 1273/74 für das ursprüngliche Dachwerk über dem Ostflügel auch auf den Kapitelsaal in seiner überkommenen Gestalt zu beziehen ist. Erst die Auseinandersetzung mit diesem neu zur Verfügung stehenden Datum hat zu einer Überprüfung des bisherigen Forschungsstandes Anlaß gegeben. Die Kunstgeschichte wird weitere Folgerungen daraus zu ziehen haben.

Esslingen Stadtkirche St. Dionysius: Chor

Bernd Becker, Hans-Jürgen Bleyer, Burghard Lohrum: Dendrochronologische und gefügekundliche Untersuchungen. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.): Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg Bd. 13/2. Stuttgart 1995, S. 352–359.

Zusammenfassung des bisherigen Forschungsstandes: Peter Anstett: Der heutige Chor und seine Anbauten, Periode III f. In: Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Die Stadtkirche St. Dionysius in Esslingen a. N. Ebenda, S. 138–179.

Zu den aus der dendrochronologischen Datierung zu ziehenden Folgerungen siehe: Jürgen Michler: Esslingen 1297/1997: 700 Jahre Chor der Stadtkirche St. Dionysius. Ein Tagungsbericht. In: Denkmalpflege in Baden-Württemberg, Heft 3/1998, S. 180, 181.

Die dendrochronologische Datierung des Chorbaues der Esslinger Stadtkirche auf 1297 setzt einer langen und hartnäckigen Kontroverse um dessen zeitlichen Ansatz und seine stilistische und stadthistorische Bedeutung

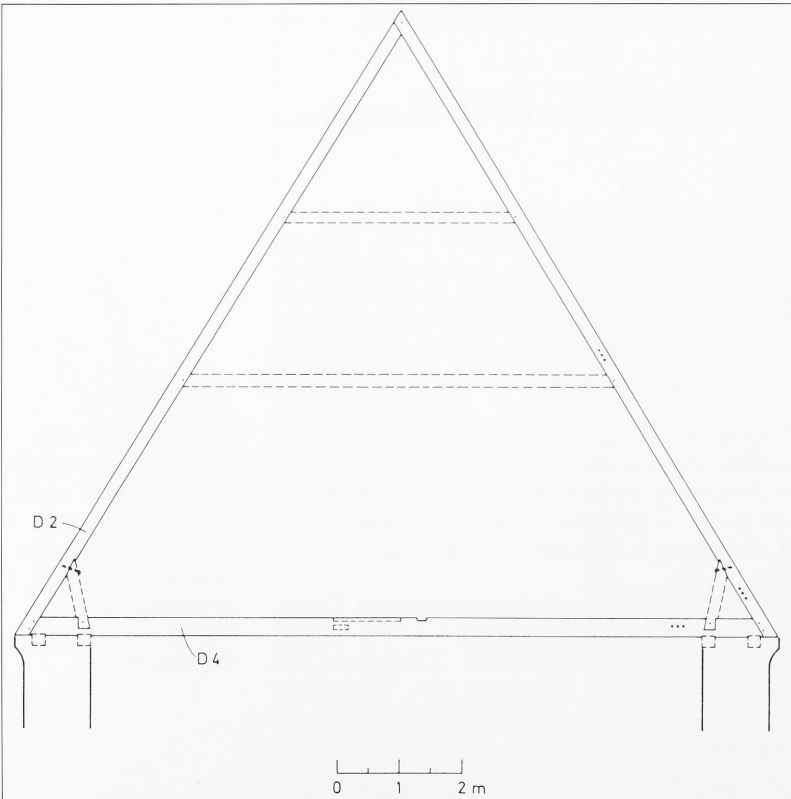
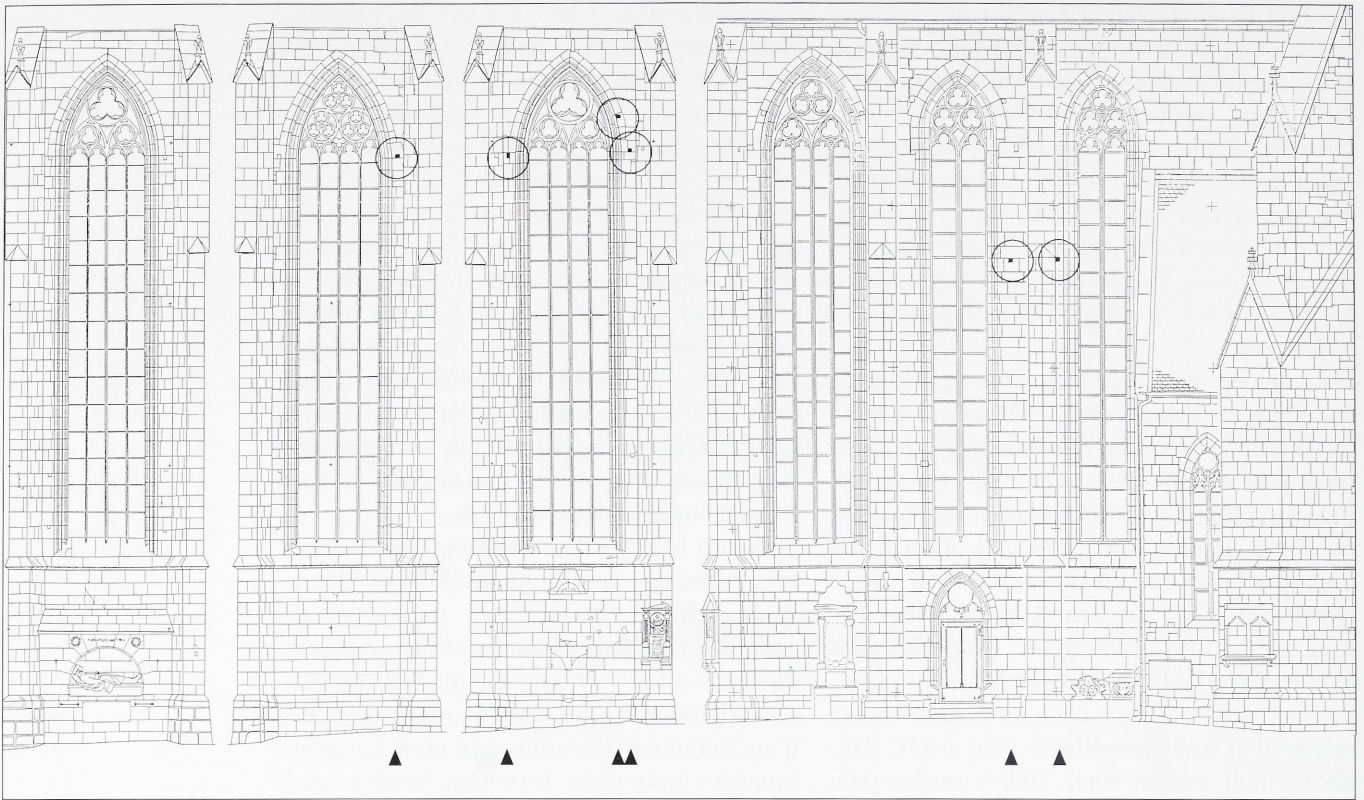


Abb. 3 (oben): Esslingen, Stadtkirche St. Dionysius. Befundstellen von Rüst­hölzern an den Polygonseiten und an der Nordseite des Chores (nach Lohrum).

Abb. 4 (unten): Esslingen, Stadtkirche St. Dionysius. Rekonstruktion des Chor-Dachstuhls von 1297 (nach Lohrum).

ein Ende – einer Kontroverse, die bis in die Publikation der Ergebnisse hineingewirkt hat. Nicht nur von kunsthistorischer, auch von stadtgeschichtlicher Seite her war der Bau für entschieden später gehalten worden, obwohl ein integrierender Kernbestand seiner Ausstattung, ein Großteil seiner berühmten Glasmalereien, unbezweifelbar in der Zeit vor und um 1300 anzusetzen ist. Die Stadthistoriker hielten einen so monumentalen Chorbau erst in der Epoche wirtschaftlicher Blüte Esslingens für möglich, also erst gegen Mitte des 14. Jahrhunderts. Die Kunsthistoriker sahen den Bau zuletzt im Banne der frühen Parlerarchitektur, was für einen Ansatz in die gleiche Zeit spräche.

Die Sachlage wird nun dadurch noch verkompliziert, daß zu eben dieser Zeit eine umfassende Erneuerung des Dachwerks stattfand, die dendrochronologisch auf 1353 zu datieren ist, und bei welcher von dem 1297 datierten Dachwerk nur gewisse Restbestände übrigblieben und wiederverwendet worden sind. Auch ein Teilbestand der Glasmalereien ist um 1350 anzusetzen. Da zudem schon der älteren Forschung aufgefallen war, daß die Maßwerkfenster des Langchores stilistisch altertümlicher wirken, „während sich dann die Fensterbildung gegen Osten hin selbständig macht“, 7

eröffnete sich ein weites Feld für baugeschichtliche Spekulationen, zumal die Restbestände des Dachstuhls von 1297 nur über dem Langchor nachzuweisen sind, nicht über dem Chorschluß.

Erst als im Zuge der jüngsten Stabilisierungsmaßnahmen am Chor von Gerüsten aus weitere Untersuchungen auch an den Außenwänden durchgeführt werden konnten, wurden weitere Befunde ermittelt, die eine einheitliche Datierung des Chorbaues in seinem ganzen Umfang auf 1297 absichern. Es handelte sich um Gerüsthölzer, die hinter abdeckend vorgeblendeten Viertelquadern erhalten geblieben waren, armstarke Asthölzer aus Eiche, die zur Verdübelung der Außengerüste in das Mauerwerk eingebaut worden waren, und die dendrochronologisch ihrerseits auf 1297 datiert werden konnten (Burghard Lohrum berichtete davon auf einem im Herbst 1997 abgehaltenen Kolloquium; seine Befundstellen sind in Abb. 3 gekennzeichnet).

Rätselhaft bleibt natürlich, warum das Dachwerk von 1297 schon nach einem halben Jahrhundert erneuerungsbedürftig war. Lohrum wies bei gleicher Gelegenheit auf konstruktive Schwächen hin, die möglicherweise damit zu erklären seien, daß ein gewagtes, in Schwaben sonst nicht nachweisbares und daher ungewohntes, von französischen Vorbildern angeregtes Konstruktionssystem (Abb. 4) ohne ausreichende Erfahrungen angewandt worden sei. Hierüber möchte man gerne Näheres erfahren, zumal sich auch in der Architektur unmittelbare Einflüsse der nordfranzösischen Hochgotik erkennen lassen.

Stellt man sich nun diesem frühen Datum, so wird deutlich, daß es mit den stadtgeschichtlichen und baugeschichtlichen Gegebenheiten gar nicht so unvereinbar ist, wie man angesichts verhärteter Positionen lange glauben wollte. Es fügt sich nahtlos ein in eine Baugeschichte des Gesamtbauwerks, die mit dem zweiten Viertel des 13. Jahrhunderts begann und in einer Folge von immer weiter ausgreifenden Planänderungen zu einem monumentalen Baukomplex führte. Der bestehende Chor war der dritte innerhalb der Baugeschichte dieses Neubaues, der damit noch nicht abgeschlossen war und mit dem Abbruch eines schon begonnenen Westturms zugunsten einer Erweiterung des Langhauses nach Westen noch fortgesetzt wurde. Auch in das stadtgeschichtliche Umfeld fügt sich die

expansive Bauentwicklung nahtlos ein: in Konkurrenz zu den gleichzeitig in nächster Nachbarschaft entstehenden Bettelordenskirchen, der Dominikanerkirche (Münster St. Paul, Dachwerk über dem Westteil des Langhauses 1262) und der Franziskanerkirche (Hintere Kirche, Dachwerk über dem allein erhaltenen Chor 1276). Der Status der Stadtkirche, deren Bauherr zudem das Speyrer Domkapitel war, macht sich in der jene übertreffenden Monumentalität geltend. Bezeichnend ist des Weiteren, daß die von der Stadt selbst seit dem zweiten Viertel des 14. Jahrhunderts als eigene „Kapelle“ errichtete Liebfrauenkirche sich in ihrem Maßstab deutlich dahinter zurückhält – sich dabei aber von Anfang an als entschieden „moderner“ darstellt, was auch den zeitlichen Abstand zum Stadtkirchenchor von 1297 bestätigt.

Kunstgeschichtlich sind die stilistischen Kriterien zu überprüfen und der Standort im Entwicklungszusammenhang der Hochgotik in Südwestdeutschland neu zu bestimmen. Es zeigt sich, daß alle für die Spätdatierung herangezogenen Stilkriterien auch für eine Frühdatierung sprechen können, während einige Formen (Wanddienste, Maßwerke) gegen Mitte des 14. Jahrhunderts sogar geradezu als anachronistisch zu bezeichnen wären. So ist der Chor der Stadtkirche nicht als ein „etwas zurückgebliebener Mitläufer“ der Parlergotik aufzufassen, sondern als ein bahnbrechender Vorläufer. Wesentliche Anregungen sind offenbar direkt von vergleichbaren Stadtkirchen in Nordfrankreich (wie Chambly) aufgenommen worden. In dieser für die weitere Entwicklung der Hochgotik in Südwestdeutschland „avantgardistischen“ Haltung ist der Esslinger Stadtkirchenchor mit der Zisterzienserkirche Salem vergleichbar. Deren stilistisches Gehabe ist zwar etwas anders („zisterziensisch“),⁸ fand aber ebenfalls in der Parlerzeit erneut Interesse (Kaisheim).

7 Hans Klaiber: Über die frühe Gotik in Herrenberg und Esslingen. In: Württembergische Vierteljahreshefte für Landesgeschichte Bd. 42, 1936, S. 245–262.

8 Vgl.: Jürgen Michler: Die ursprüngliche Chorform der Zisterzienserkirche in Salem. In: Zeitschrift für Kunstgeschichte 47, 1984, S. 3–46.

Salem Klosterkirche

Jürgen Michler: Dendrochronologische Datierung des Salemer Münsters. In: *Kunstchronik* 38, 1985, S. 225–228 (beinhaltet die Veröffentlichung der Untersuchungsergebnisse von Burghard Lohrum).

Die Schriftquellen überliefern das Datum des Baubeginns 1297 oder 1299, sowie das Datum der Gesamtweihe 1414. Obwohl auch Weihedaten von Altären seit 1307 kontinuierlich überliefert sind, hatte die Forschung angesichts der Modernität des Bauwerks stets an einer langen Bauzeit festgehalten, mit der Tendenz, diese Modernität der späteren Bauentwicklung zuzuschreiben. Die dendrochronologische Zeitbestimmung hatte nun zum Ergebnis, daß die Bauzeit ganz im Gegenteil erstaunlich kurz war:

- 1299/1301 Dachwerk über dem Chor.
- 1305/1306 Dachwerk über dem Ostteil des Langhauses.
- 1310/1311 Dachwerk über dem Westteil des Langhauses (mit Ausnahme des Westjoches).
- 1421/1422 Vollendung des Dachwerks über dem Westjoch.

Demnach ist die gesamte Klosterkirche nach einer Bauzeit von nur fünfzehn Jahren unter Dach gewesen.

Allein das Westjoch war noch unvollendet. Das Dach ist dort sogar erst nach der späten Weihe geschlossen worden. Ein ähnliches Phänomen ist an der Elisabethkirche in Marburg zu beobachten. Dort wurden die Dachwerke im mittleren 13. Jahrhundert aufgeschlagen – mit Ausnahme des Westjoches zwischen den Türmen der Doppelturmfassade, das erst um 1325 geschlossen wurde. In Marburg läßt sich dies mit der Vollendung der Westtürme im ersten Viertel des 14. Jahrhunderts in Verbindung bringen, für die der Platz über dem Westjoch eine geeignete Arbeitsplattform bot. Welche Gründe in Salem für die späte Schließung des Dachwerks an der turmlosen Westfassade vorlagen, wissen wir nicht; vielleicht bestand auch hier eine Arbeitsbühne für nachträgliche Ausbaurbeiten.

Auf jeden Fall bezeugt die Datierung der Dachwerke von Salem – sowohl die frühe als auch die späte über dem Westjoch – daß Weihedaten nicht sicher auf das Vollendungsdatum eines Kirchenbaues schließen lassen. Wei-

hedaten richten sich nicht unbedingt nach der Baugeschichte, sondern nach dem Itinerar, dem „Dienstreiseplan“ des zuständigen Bischofs. Im Falle von Salem war dies der Bischof von Salzburg, dessen Itinerar ganz andere Gebiete umfaßte als das des westlichen Bodensees. Erst als das Konstanzer Konzil auch den dann amtierenden Salzburger Bischof hierher führte, konnte er bei dieser Gelegenheit die über hundert Jahre nach Vollendung des Bauwerks immer noch ausstehende Gesamtweihe vollziehen. Von Hornstein hatte also mit der Wahl von Maulbronn als Vergleichsobjekt für die dendrochronologische Datierung des Freiburger Münsterlanghauses wirklich Glück gehabt: der dort zuständige Erzbischof von Trier kam eher mal am Oberrhein vorbei, so daß die 1172 überdachte Klosterkirche schon sechs Jahre später von ihm geweiht werden konnte.

Bei Dachinstandsetzungsarbeiten wurde jüngst entdeckt, daß in Salem nicht nur Restbestände der ursprünglichen Ziegeldeckung des frühen 14. Jahrhunderts noch vorhanden sind (unter jüngerem Ergänzungsmaterial des 15. bis 19. Jahrhunderts), sondern sogar auch noch die ursprüngliche Dachlattung. Der Außenstehende vermag nicht zu ermessen, welche – zum Teil leider auch vergeblichen – Anstrengungen erforderlich waren, um diese historischen Bestände zu erhalten.⁹ Es ist dies ein alarmierendes Beispiel für den heutzutage vielerorts mit großer Sorge zu beobachtenden Abbau von örtlichen Bauleitungen, die bisher eine bewährte kontinuierliche Baupflege von Baudenkmalern dieser Größenordnung geleistet hatten.

Biberach, Stadtkirche

Burghard Lohrum: Mittelalterliche Haus- und Dachkonstruktion in Biberach an der Riß. In: *Jahrbuch für Hausforschung, Sonderband Hausbau im Mittelalter 3*. Sobernheim/Bad Windsheim 1988, S. 365–418.

Zum älteren Forschungsstand siehe: Kurt Schaal: *Die Stadtpfarrkirche St. Martin zu Biberach*. Untersuchungen zu ihrer Baugeschichte. Biberach 1976.

⁹ Ulrich Knapp: Dachziegel, (k)ein Fall für die Kunstgeschichte? Die „goldenen Dächer“ von Salem und Konstanz. In: *Kunstchronik* 49, 1996, S. 513–524.

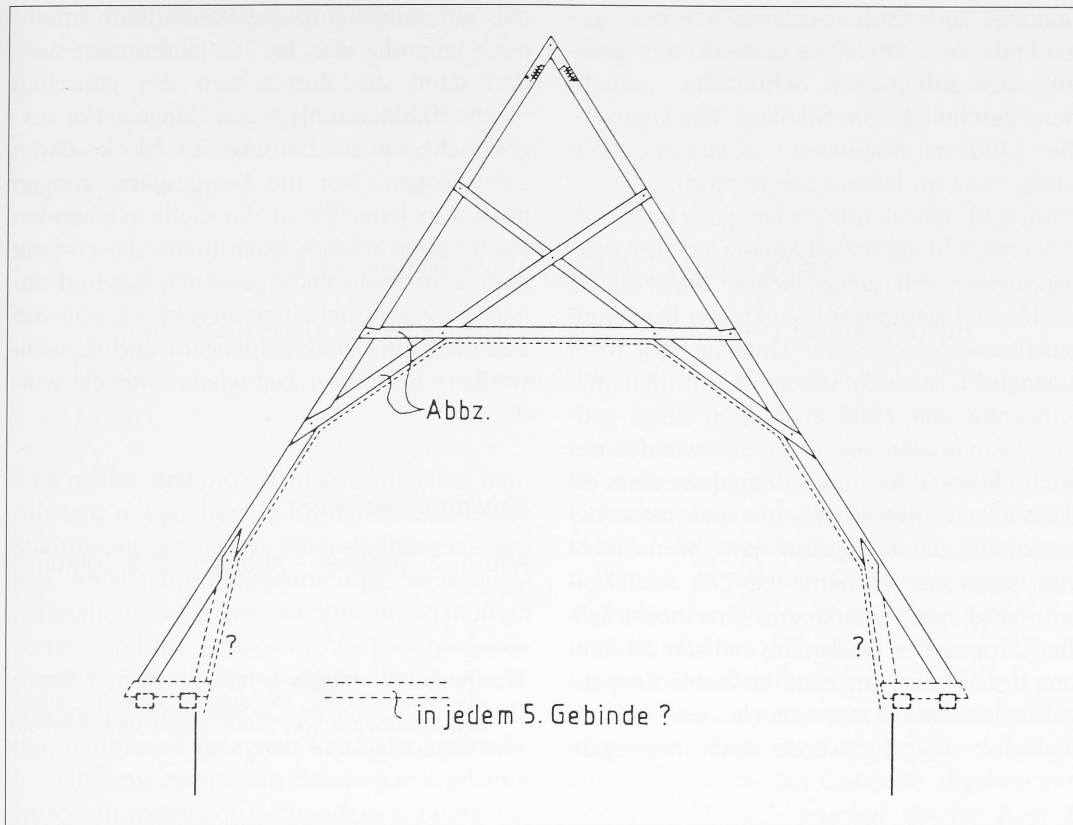


Abb. 5: Biberach, Stadtkirche St. Martin. Der Mittelschiff-Dachstuhl mit der gewölbeförmigen Bretterverschalung (nach Lohrum).

Das Innere der Biberacher Stadtkirche läßt seit der Barockisierung nur noch in den mächtigen Proportionen etwas von dem gotischen Ursprung des Bauwerks ahnen; darüber sind jedoch die ursprünglichen Dachwerke noch in ihrem Kernbestand erhalten: über dem Chor von 1337/38, über dem Hochschiff von 1365/66. Im gotischen Bestand war nur der Vorraum mit steinernen Gewölben geschlossen, während das Mittelschiff mit einem offenen Dachstuhl überspannt war, der mit einer Bretterverschalung als gebrochen-tonnenförmige Wölbung ausgebildet war (Abb. 5).

Obwohl die Biberacher Stadtkirche schon aus dem Rahmen des Zeitraums der Hochgotik herausfällt, verdient diese besondere Form des oberen Raumabschlusses in unserem Zusammenhang Aufmerksamkeit, weil sie auf einer bis in die Frühromanik reichenden südwestdeutschen Bautradition beruht. Offene Dachstühle, mit oder ohne Verschalung, sind hier seit den Sakralbauten im Umkreis der Reichenau nachweisbar;¹⁰ bedeutende spätromantische, noch heute erhaltene Beispiele finden sich in Bebenhausen (über dem Herrendormitorium, 1217) und in Mittelzell (1235). Das Biberacher Beispiel bezeugt, daß diese Bauform

auch noch in der Gotik tradiert wurde – wenn auch nur als „mindere“ Bauform im Verhältnis zur steinernen Rippenwölbung: so war hier nur das Gemeindeschiff mit Holzgewölben überdeckt, während der Chorraum als das liturgische Zentrum der Stadtkirche massiv überwölbt war. Eine derartige Unterscheidung ist schon 1262 in der Esslinger Dominikanerkirche bezeugt (neuere Dendrodatierung von B. Lohrum); Ähnliches findet sich im 14. Jahrhundert in der Martinskirche von Mengen, in der Nikolaikirche in Heilbronn (im Krieg zerstört) oder in der Dorfkirche von Bronnweiler bei Reutlingen (1969 durch einen neuen Dachstuhl ersetzt), gegen 1400 in der Herrgottskirche bei Creglingen (Weihedatum 1399) oder in der ehemaligen Johanniterkirche von Schwäbisch-Hall (Dendrodatierung von B. Lohrum). Neben diesen Vergleichsbeispielen ist die Biberacher Stadtkirche das monumentalste gotische Beispiel und verdient schon von daher im Rahmen der gotischen

¹⁰ Siehe: Jürgen Michler: Neue Funde und Forschungen am Bodensee. In: Deutsche Kunst und Denkmalpflege 44, 1986, S. 77–95.

Baukunst Südwestdeutschlands Interesse (gegen Ende des Mittelalters sollte sie den größten südwestdeutschen Schnitzaltar aufnehmen, geschnitzt von Nikolaus Weckmann – Ulm 1490, mit Malereien von Martin Schongauer; 1531 im Bildersturm zerstört).

Lohrum ist sich allerdings nicht ganz sicher, ob der Dachstuhl schon von Anfang an offen oder ursprünglich mit einer flachen Bretterdecke geschlossen war (die Fußpunkte der Dachkonstruktion waren bei seiner Untersuchung nicht zugänglich). Auch die schon im Kunstdenkmälerinventar von 1909 erwähnten Reste gotischer Wandmalereien an den Stirnwänden des Hochschiffes,¹¹ die „für die Annahme eines offenen Dachstuhls sprechen“, sind nicht beweiskräftig, da sie erst auf spät-, wenn nicht wohl sogar erst nachgotische Zeit zurückgehen. Möglicherweise könnte eine nachträgliche Öffnung des Dachstuhls mit der Erneuerung des Turmes von 1585 in Verbindung gebracht werden. Aber auch ein solcher denkbarer Vorgang würde doch bezeugen,

daß jene alte heimische Bautradition immer noch lebendig war. Im 18. Jahrhundert wurden dann die Bundachsen des gotischen Hochschiffdachstuhls gegen Hängewerke ausgetauscht, um die barocke Stuckdecke daran aufzuhängen. Nur die Leergespärre zeugen noch von jener bis in die Gotik reichenden Bautradition offener Dachstühle, die erst mit dem Barock ein Ende gefunden hat und danach in Vergessenheit geraten ist – bis sie von Bauforschern, Denkmalpflegern und Kunsthistorikern in unserer Zeit wiederentdeckt wurde.

Abbildungsnachweis

Abb. 1, 2: Verfasser. – Abb. 3, 4, 5: B. Lohrum.

11 Die Kunst- und Altertumsdenkmale im Königreiche Württemberg, Donaukreis: Oberamt Biberach (bearbeitet von Julius Baum und Berthold Pfeiffer). Esslingen 1909, S. 44.